

Hohe Abkunft ; Das Gelübde eines Juden ; Der kaltblütige Schuster ; Chinderfroge

Autor(en): **A.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **164 (1885)**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hohe Abkunft.

An der Viehschau in Tägerweilen (1861) war unter Anderm ein „Kindvieh“ vorgeführt, das der Eigenthümer mit einem seltenen Dokumente der Aufmerksamkeit des Publikums und der Preisrichter empfahl. Dasselbe ist hübsch geschrieben und mit dem Wappen eines Fünffrankenthalers gestegelt. Es lautet wörtlich also:

Attestatum.

„Dieses schädig Kindvieh stammt ab von Sr. Majestät des K. Napolion des III., seyner Ruh auf Arenenberg, und verdient schon wegen seyner hohen Abkunft eine hohe Prämie. Ich habe es gekauft als ein Saugkalb und hab's erzogen, nun ist es ein Schäl geworden und ein Weltthier, wie Se. Majestät des K. Napolion seine Ruh auf Arenenberg.“

Trotz der hohen Herkunft erhielt das fürstlich scheckige Kindvieh keine Prämie.

Das Gelübde eines Juden.

Ein jüdischer reicher Bauer, der schwer krank in seinem Bette lag, legte das Gelübde ab, er werde, wenn er seine Gesundheit wieder erlange, seinen besten Ochsen verkaufen und was er dafür löse, den Armen seiner Gemeinde zukommen lassen. Dem Bauer wurde es allmählig besser und mit der Hoffnung, bald wieder wohl und munter zu sein, kam ihm auch die Neue, das genannte Gelübde abgelegt zu haben, doch es mußte gehalten werden. Er sann und sann und kam auf folgenden Plan, welcher alle Interessen, die religiösen und die materiellen, wahrte. Dem schönsten Ochsen warf er einen Strick um den Hals, ebenso einer alten Ziege, und nahm mit dem Paar den Weg nach der Stadt unter die Füße. Auf dem Marktplatz meldete sich auch bald ein Käufer.

„Was kostet der Ochse?“

„Fünf Mark,“ sagt der Bauer.

„Was?! Fünf Mark?“ ruft der erstaunte Käufer, „da nehm' ich ihn sofort.“

„Halt,“ sagt der Jude, „den Ochsen verkaufe ich nur mit der Ziege zusammen.“

„Was kostet denn die?“

„Fünfhundert Mark“, lautete die Antwort, „also Ochse und Ziege fünfhundertfünf Mark.“ —

Der Käufer murmelte etwas von „verrückt“ vor sich hin, da jedoch das Paar Thiere den Preis werth war, wurde der Handel abgemacht, und fröhlich zog unser Jude nach Hause und ließ den Armen seiner Gemeinde die für den Ochsen erhaltenen „fün f M a r k“ übergeben.

Der kaltblütige Schuster.

Student: „s'Dunderwetter fahr Euch in Chrage, Meister Pfriem! Da schaut einmal her. Vor 10 Tagen hab ich die Stiefel bei Euch gekauft um gute 25 Fr. Nun bricht das Ueberleder schon an drei Orten, während die Sohlen doch noch gut sind: Ist das eine Arbeit?“ — Schuster: „Hm! Verfl... Hab mich halt geirrt; muß s'nächste Mal schwächeres Sohlleder nehmen!“

Chinderfroge.

Letst gang i d'Spiiservorstadt uus
A Bekli go spaziere,
Do hör i, fast bim letste Huus,
Zwei Buebli diskriere:

„Du Frikli,“ seit der Eint, a Chind
Wo föß Johr minetwege,

„Du, Frikli, explizier mer gschwind,
Was will o „Chriege“ säge?“

„Denk, d'Muetter hät vor schülech thue,
Sie hei's ghört Zwee verzelle,
D'Franzose heid gwöß ka Rueh,
Sie wärid chriege welle!“

„„Hm!““ seit der Frikli chorz ond guet,
„„Wie chanst mi o no froge!“
Chrieg ist halt wemme zanke thuet
Ond thuet denander blooge.

„„Weist, wenn der Vater d'Muetter chübt,
Ond d'Muetter gett em use,
Wenn sie-n-em Chrez uf d'Backe schriibt,
Ond er loot Waffle zuuse;“

„„Das heißt me chriege, aber zwoor
No gad e so im Chlinne,
Bi dem Chrieg ist kei großi Gfohr,
's wört's manchmol niemert inne.“

„„Wenn aber ganzi Lender wennd
Enander go verzuuse,
Statt Negel — Bajonetter nend
Ond Chügeli lond bruuse,“

„„Selb ist denn Chrieg, ond grüe ond blau
Wörd Mangs, i cha der's säge.““ —
„Ja, hand denn d'Lender o a Frau?“
Seit do der Chlii entgege.

„„Nei,““ seit der Frik, ond lacht wie-n i
Getrost ob dem Gedanke;

„Ja, bitti,“ fährt er fort, der Chlii:
„Wie chönned si denn zanke?“

A. H.